



DIE FRANZÖSISCHE GESELLSCHAFT – POLITIK, WIRTSCHAFT, KULTUR

„Unsere Vorfahren, die Gallier“ – die französische Bevölkerung

In französischen Schulbüchern ist es ganz einfach: Das Hexagon, also das gleichschenklige Sechseck, ist die geometrische Form Frankreichs. An der bildlichen Bezeichnung ist es sicher auch die einprägsame Griffigkeit, die sie zur beliebten Kurzformel für das Land macht. „**Hexagonal**“ wird häufig als Synonym für französisch gebraucht. Die Eckstädte sind Calais, Brest, Biarritz, Perpignan, Nizza und Mulhouse. Ideologieträchtig daran ist nur die Rede von den „natürlichen Grenzen“, die dieses Sechseck bilden sollen: Ärmelkanal, Atlantik, Pyrenäen, Mittelmeer, Alpen und Rhein.

Dass auch Frankreich im Laufe seiner Geschichte die unterschiedlichsten Grenzverläufe kannte, wird mit solch „naturgegebenen Grenzen“ ver-

schwiegen. Unterschlagen wird der Kampf um die Rheinprovinzen, um Elsass-Lothringen, auf die auch Deutschland Anspruch erhob, unterschlagen wird der Expansionsversuch auf heute italienisches Gebiet nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und vieles mehr. Unterschlagen wird ebenfalls, dass auch das Hexagon nicht schon immer von einer einheitlichen und geeinten sowie einsprachigen Bevölkerung bewohnt wurde, sondern erst der Geschichtsverlauf Bretonen, Basken, Elsässer, Katalanen und Korsen zu „Franzosen“ machte. Die Franzosen seien kein Volk, merkte *Friedrich Sieburg* an, sondern „Volksarten von widersprechendster, ja feindlicher Art“. Auch die sprachliche Einheit ist eine historisch gewachsene: Kaum ein anderes Land besitzt vergleichbar viele Regionalsprachen (siehe Kapitel „Sprache“).

Den Mythos einer gemeinsamen Abstammung formuliert die Rede von *nos ancêtres, les gaulois* – von „unseren Vorfahren, den Galliern“. Mit diesem Satz wird die französische Jugend groß; namengebend für Frankreich waren zwar die Franken, doch betont wird die **gallische Herkunft**. Jahrzehntlang betonte die französische Geschichtsschreibung vornehmlich die gallische Tradition, während die keltisch-germanisch-romanischen Anteile an der ethnischen Mischung unerwähnt blieben. Was heißt gallisch eigentlich? Den Deutschen sind die Gallier vor allem aus den Asterix-Heften bekannt; diese beziehen einen Großteil ihres Witzes gerade aus dem Bezug auf nationale Charakterisierungen. Die dummen Römer und die listigen Gallier bieten Anlass für immer neue Späße. In Enzyklopädien und Geschichtsbüchern bezeichnet der Begriff Gallier die keltischen Volksstämme auf dem Territorium Galliens (entspricht in etwa Frankreich) zu Zeiten der römischen Invasion. Bekannt aus dem Lateinunterricht sind die Gallischen Kriege, durch die Schullektüre von *Julius Cäsars* „De bello gallico“.

Viele Franzosen verstehen sich auch heute noch als Gallier. Zum stehenden Begriff wurde **gallischer Humor** – die Freude am Verspotten, an der komischen Behandlung ernster Themen oder heikler Dinge, eine gewisse Aufsässigkeit. Als gallisch gilt auch eine Art Unbeständig-



0041fr Foto: fotobank.com

keit, Launenhaftigkeit, Leichtsinn, gallisch sein bedeutet auch Esprit, Streitlust und eine spezifische Form von Schlauheit: die List.

Die Überzeugung, Frankreich sei ein Land mit einer einzigen Sprache und werde von Franzosen bewohnt, gehört zwar zum Alltagswissen, entspricht aber nicht unbedingt der Realität. Frankreich prägten wie jedes andere Land im Lauf der Geschichte die **unterschiedlichsten Völker und Stämme**: Kelten, Basken, Griechen, Römer, Normannen, Araber, Germanen, Iberer und Gallier trugen jeweils zur Kultur bei. Frankreich hat viele Gesichter, so heißt es. Das kann man auch wortwörtlich nehmen: Ein typisch französisches Aussehen gibt es nicht. Die Mannigfaltigkeit, ja Gegensätzlichkeit der im Lauf der Geschichte integrierten Einflüsse lässt sich noch heute an vielen Gesichtern ablesen. Die straffe Zentralisierung hat nicht alle Unterschiede zwischen Bretonen, Basken, Provenzalen, Katalanen, Elsässern und Korsen verwischen können (siehe auch Kapitel „Paris und der Rest der Welt – die Hauptstadt und die Regionen“ und Kapitel „Sprache“).

Paris und der Rest der Welt – die Hauptstadt und die Regionen

„Aber Paris ist eigentlich Frankreich; dieses ist nur die umliegende Gegend von Paris. Abgerechnet die schönen Landschaften und den liebenswürdigen Sinn des Volkes im Allgemeinen, so ist Frankreich ganz öde, auf jeden Fall ist es geistig öde, alles, was sich in der Provinz auszeichnet, wandert früh nach der Hauptstadt, dem Foyer alles Lichts und alles Glanzes. Frankreich sieht aus wie ein Garten, wo man alle schönsten Blumen gepflückt, um sie zu einem Strauß zu verbinden, und dieser Strauß heißt Paris.“

(Heinrich Heine, „Französische Zustände“)

„Paris und Frankreich – meistens wird über Paris geredet, auch wenn man Frankreich meint. Wer Paris kennt, weiß das Wesentliche von Frankreich, so sagt man. Der Rest ist Provinz. Paris, Provinz, Ausland bilden für den Franzosen die drei konzentrischen Zonen des Planeten.“

(Ernst Robert Curtius)

Beeindruckende Zeugnisse der Vergangenheit finden sich im Norden Frankreichs

Der Nullmeridian

Der senkrecht zum Äquator stehende und von Nord- zu Südpol verlaufende Halbkreis, von dem aus die geografische Länge gerechnet wird und die internationalen Zeitzonen gelten, heißt Nullmeridian. Er verläuft seit 1884 durch die Sternwarte in Greenwich. Bis ins 19. Jahrhundert waren allerdings auch zahlreiche nationale Systeme in Gebrauch; in Frankreich etwa lief der Nullmeridian durch Paris: 2° 20' Ost. Noch bis 1911 verwendeten die Franzosen ihren nationalen Pariser Längengrad weiter und sprachen nicht von „Mittlerer Zeit von Greenwich“ sondern „Mittlerer Zeit von Paris, verspätet um 9 Minuten, 21 Sekunden“, dies ist der zeitliche Längenunterschied beider Sternwarten.

Zwischen Périphérique Nord und Périphérique Süd kennzeichnen in Paris 135 Bronzemedailles mit der Inschrift „Arago“ auf dem Pflaster den Verlauf des Meridians. Zu Ehren des Physikers *François Arago* (1787–1853), der ab 1830 die Pariser Sternwarte leitete, brachte Anfang der 1990er-Jahre der niederländische Künstler *Jan Dibbets* (1941 geb.) die 12,5 cm großen Metallplaketten auf dem Boden an. Seine „Hommage à Arago“ konzipierte der Künstler als „imaginäres Denkmal auf einer imaginären Linie“, als eine bewusst nicht monumentale Form des Denkmals, die mit dem traditionellen Schema der „Statue auf einem Sockel“ bricht. Auch die Wahrnehmung des gesamten Kunstwerks wird in der Regel so virtuell bleiben wie der Meridian selbst, es sei denn, man folgt tatsächlich zu Fuß der Linie von Medaillon zu Medaillon. Außer dem Namen Arago tragen die Medaillons ein N und ein S, um die Himmelsrichtungen der Meridiansache anzuzeigen. Mehr über die Lage der 135 Medaillons unter www.amb-pays-bas.fr/fr/ambassade/pcz/arago.htm.

Der Meridian durchquert das 17., 9., 2., 6. und 14. Arrondissement, u. a. den Jardin du Luxembourg, den Louvre, das Palais Royal und die Rue Lepic. Er verläuft außerdem genau durch das Observatorium von Paris, das älteste heute noch aktive Ob-

Die Kupferlinie in Saint-Sulpice markiert den Längengrad des Nullmeridians

Im **Großraum Paris** wohnen knapp 20% der französischen Bevölkerung; das sind rund 12 Millionen Menschen. Gezählt wird die Bewohnerzahl der ganzen Region, der Ile de France – viele „Pariser“ leben in Trabantenstädten und Vororten. Die französische Hauptstadt im engeren Sinn hat nur 2,1 Millionen Einwohner; die Bevölkerung sinkt, weil mehr Personen weg- als zuziehen. Die **Ile de France** besteht aus der Stadt Paris und aus sieben Départements (Essonne, Hauts-de-Seine, Seine-et-Marne, Seine-Saint-Denis, Val-de-Marne, Val d’Oise und Yvelines). Im historischen Kern zwischen Montparnasse und Montmartre, am *Rive droite* und *Rive gauche*, also am rechten und linken Ufer der Seine, leben nur etwa 500.000 Menschen. Das ist vergleichbar mit einer mittleren Großstadt in Deutschland, fast überschaubar. Auf diesem winzigen Areal konzentrieren sich alle gesellschaftlich, kulturell, wissenschaftlich, wirtschaftlich und politisch wichtigen Institutionen und Personen.



servatorium der Welt. Dort und in der Kirche Saint-Sulpice gibt es eine Linie aus Kupfer, die den Längengrad markiert; eine dritte findet man in der Kathedrale von Bourges (dessen Bischof übrigens im 7. Jahrhundert wiederum *Saint-Sulpice*, der *heilige Sulpicius*, war).

Logisch: Der Meridian führt durch ganz Frankreich, von Nord nach Süd entlang des Pariser Längengrads. Eine der Aktionen anlässlich der Millenniumsfeiern der Jahrtausendwende war der „grüne Meridian“ (*méridienne verte*). Für dieses ehrgeizige Landschaftsprojekt wurden im ganzen Land entlang des Nullmeridians, von Dünkirchen an der Kanalküste bis zum Pyrenäenort Prats de Mollo, mehrere zehntausend Bäume gepflanzt. Mehr als 330 Gemeinden nehmen teil; je nach Klima und Landschaft wechseln Buchen, Kastanien, Olivenbäume, Eiben oder Zedern einander ab.

Im Juni 2000 wurde der knapp 1000 km lange Wanderweg eingeweiht und am 14. Juli, am Nationalfeiertag, fand ein gigantisches Picknick für jedermann statt – trotz des schlechten Wetters in vielen Regionen kamen Tausende von Menschen. Bis das grüne Band deutlich in der Landschaft hervortritt – je nach Baumart in 15 bis 30 Jahren – weisen Steine und Plaketten den Weg.

Im Rest Europas gab es diese Konzentration auf eine einzige Stadt, auf einen Mittelpunkt nicht. Ob Berlin oder London, Wien oder Madrid, eine Rolle wie Paris spielte keine von diesen Städten. Vergleicht man überdies die aufgewendeten Mittel und die Subventionen, die Infrastruktur und das kulturelle Angebot oder die Ansiedlung von Unternehmen, so werden die Unterschiede noch weitaus deutlicher. Egal in welchem Bereich: **Paris ist das Zentrum.** Hier befinden sich fast alle wichtigen Theater, die Eliteschulen, die Verlage, die wichtigen Forschungsstätten, die Zentralen der großen Wirtschaftsunternehmen und Banken, die gesamte staatliche Verwaltung.

Frankreich ist der zentralisierteste Staat der westlichen Welt; alle Fäden laufen in Paris zusammen. Paris versammelt alles, was tonangebend ist. Von Paris aus gesehen ist alles andere Provinz – und das hat den Unterton von „zurückgeblieben, altmodisch, langweilig“. Die Provinz wiederum schimpft auf Paris und sehnt sich nach Paris. *„Paris et le désert français“*

(Paris und die französische Wüste) beschrieb ein Buchtitel im Jahre 1945 bildhaft die Situation.

Die **Zentralisierung** hielt die einzelnen Regionen, Départements und Städte lange Jahrhunderte in völliger Abhängigkeit. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war auch Frankreich in Grafschaften und Herzogtümer unterschiedlicher Größe aufgeteilt. Mit der erstarkenden Monarchie und besonders im Absolutismus verlor der Hochadel seine Macht. In vielen Orten Frankreichs stößt man auf Burgruinen, die Kardinal *Richelieu* (1585–1642), maßgeblicher Berater *Ludwig XIII.*, schleifen ließ – als sichtbares Zeichen der Entmachtung des lokalen Adels. Die Autonomie der Provinzen wurde über die Jahrhunderte hinweg nach und nach beseitigt. Auch die Französische Revolution führte zu keiner Umkehr, sondern führte die Entwicklung zum Zentralstaat noch fort.

Bis vor einigen Jahrzehnten noch spielten die Regionen nahezu keine Rolle in Frankreich, an politischen Entscheidungen wurden sie nicht beteiligt. Die administrative Planung fand am Reißbrett in Paris statt und wurde ohne **Beteiligung der betroffenen Départements**, Gemeinden und Bürger in die Tat umgesetzt. Paris war das Zentrum aller staatlichen Entscheidungen wie des gesellschaftlichen Lebens überhaupt. Lange Genehmigungswege verschoben immer wieder beantragte Projekte und lokale Eigeninitiativen wurden durch die Pariser Zuständigkeit für alles, selbst für den schmalsten Radweg, verhindert. Zentrale Kontrolle und Gesetzgebung unterwarf alle regionale Vielfalt kultureller Einheitsregelung. Jede

0066r Foto: gk



Veränderung musste von Paris ausgehen, die Provinzen verfielen zunehmend in Apathie.

Doch seit den 1970er-Jahren kämpfen die **Regionalbewegungen** um mehr Autonomie, um eigene politische Macht und kulturelle Einheit. Sie weigerten sich auch, nur als Müllhalden oder Standorte für Atomkraftwerke, Militärstützpunkte oder umweltbelastende Großindustrie zu dienen. Das Industriezentrum von Fos (bei Marseille) gehörte zu den umstrittensten Maßnahmen der Regierung, einem Standort strukturelle Unterstützung zu gewähren. In der Nähe des kleinen Ortes Fos-sur-mer wurde mit Milliarden an Subventionen ein riesiger Komplex von Stahlindustrie, Häfen, Erdölraffinerien und Chemieindustrie errichtet. Die damit verbundene Naturzerstörung und die Überdimensionierung des Projekts werden ebenso heftig kritisiert wie die Tatsache, dass die Stahlindustrie aus Lothringen hierher abwanderte, also eine andere Region geschädigt wurde.

Nach dem Regierungswechsel 1981 wurde die **Dezentralisierung** auch von Paris unterstützt, mit dem Ziel, aus der *république une et indivisible* eine *république plurielle*, ein Land der starken Regionen zu machen – wenn auch nicht in dem Maß, wie diese selbst das wünschen.

22 französische Regionen wurden 1982 aus jeweils mehreren Départements gebildet, aber ohne Verfügungsgewalt – kein Vergleich mit den deutschen Bundesländern. Obwohl nach der Machtübernahme der Sozialisten Reformprogramme entwickelt und Gesetzesänderungen bewilligt wurden, sind sich die Regionalbewegungen ungeachtet ihrer Heterogenität einig in der Einschätzung, dass all diese Maßnahmen noch längst nicht ausreichen. Regionale Selbstbestimmung bedeutet ihnen mehr, als nur unbehelligt zu bleiben. Meist wurden regionale Pläne nur gefördert, wenn sie ins nationale Konzept passten. Die **Regionalplanung** wollte zwar die ungleichgewichtige Wirtschafts- und Infrastruktur zugunsten der benachteiligten Provinz verbessern, ohne jedoch den betroffenen Regionen große finanzielle oder politische Kompetenzen zuzugestehen. Einige Wegzüge aus Paris – eine der Grandes Ecoles (siehe Kapitel „Elite oder Volksbildung? – Erziehung und Bildung in Frankreich“) zog nach Straßburg, ein Museum nach Marseille – hatten eher den Charakter einer symbolischen Geste.

Mehr als jede politische Entscheidung und fast unbeachtet hatte dagegen eine andere Entwicklung deutlichen Einfluss – der **Ausbau des Bahn- und Straßennetzes**. Dank moderner Verkehrsverbindungen kann fast jede Stadt zum europäischen Zentrum werden. Seit Lyon nur zwei Stunden

mit dem TGV von Paris entfernt liegt, das 800km entfernte Marseille nur drei Stunden, explodierten die Immobilienpreise im Rhôneetal. Lille liegt nicht mehr am Rand, sondern näher an Brüssel und London als an Paris. Manch Berufstätiger pendelt von Rennes oder Angers ins teure Paris. Und in der Auvergne, einst mitten in Frankreich aufgrund fehlender Verkehrsanbindung abgelegener als jede Randregion, haben sich ganze von der Landflucht entvölkerte Dörfer erholt und wiederbelebt – wenn auch zunächst vor allem mit Zweitwohnsitzen.

Auch die Etikettierung als „**Provinz**“ wird nicht mehr ohne Widerspruch hingenommen, ist doch Frankreich nur aus der Perspektive von Paris Provinz. In den Regionen selbst versteht man sich als Bretone, Provenzale, Gascogner oder Elsässer und zugleich als Franzose. Auf keinen Fall aber wollen die „Provinzler“ als minderwertig gelten. Auch für sie ist Paris der Nabel der Welt, in Paris macht man Karriere, in Paris spielt sich alles ab, aber auf die eigene Herkunft sind sie stolz. *Mon beau pays, Douce France* – mein schönes Land, liebliches Frankreich – sind mit Pathos gebrauchte Formeln, um die Schönheit des Landes und das angenehme Leben in ihm zu betonen. Diese Schollenverbundenheit, die Wurzeln in der Region, betonen auch die meisten Hauptstädter. Die **Pariser Region** mit nur 2,2% des Territoriums mag knapp 20% der Bevölkerung, knapp 30% des Reichtums und 60% der Forschung auf sich konzentrieren, die Bewohner haben Vorfahren und Verwandte in der Auvergne oder der Provence und fühlen sich ihrer regionalen Heimat verbunden.

Das **Primat von Paris**, die Konzentration aller Macht, des Geldes, der Künste und der Wissenschaften in der Metropole, hat auch dazu geführt, dass neben Paris die anderen Großstädte Frankreichs vom Ausland nicht mit gleicher Aufmerksamkeit wahrgenommen werden. Marseille mit rund 820.000 Einwohnern, Lyon mit knapp 470.000, Toulouse mit knapp 430.000, Nizza mit 380.000, Nantes mit 280.000 und Straßburg mit rund 270.000 Einwohnern sind regionale Zentren, prägen aber nicht das Frankreichbild in den internationalen Medien. Auch weil „**La France profonde**“ (wörtlich: das tiefe Frankreich), das ländliche, traditionelle Frankreich abseits der großen Straßen und Ballungszentren, so vielseitig ist, bleibt es das weltweit erste Reiseziel.

Frankreich scheint von allem etwas gegeben – es ist zugleich ein Land des Nordens und des Südens, hat Zugang zum Atlantik und zum Mittelmeer, hohe Berge in den Pyrenäen und den Alpen, Mittelgebirge und flache Ebenen, Flüsse und Seen. Da gibt es alte, kaum veränderte und behutsam restaurierte Städte wie Sarlat im Périgord oder Carcassonne im Languedoc, die vergessen lassen, dass das Mittelalter zu Ende ist. Städte wie Bourges im Burgund oder Rouen in der Normandie, deren Fachwerk-

häuser das Spätmittelalter aufleben lassen, klassizistische Stadthäuser wie in Lyon und Bordeaux, die vom Wohlstand des Bürgertums geprägt sind, oder Städte wie Reims und Chartres, in denen die Kathedrale noch immer das höchste Gebäude ist.

Während die Gleichförmigkeit unserer Städte inzwischen fast selbstverständlich scheint, haben fast alle **französischen Städte** ihre historischen Altstädte bewahren können, weil sie von den Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg verschont blieben. Zwar wurde etwa Le Havre zerstört, aber viele andere Städte hatten Glück. Auch die deutsche Kahlchlagsanierung der Nachkriegszeit ist vielen französischen Provinzstädten erspart geblieben. Man lebt ganz selbstverständlich in einer **Umgebung mit Baudenkmalern** jeder Epoche. Das ist einer der wenigen Vorteile der Zentralisierung Frankreichs: Geld war immer nur für Paris da. In Paris wurde abgerissen, geplant und neu gebaut. Dort entstanden die ersten Betontrabantstädte, die Bürosilos, die *gratteciels*, die Wolkenkratzer von La Défense, die Wohnkasernen. Land und Stadt sind in Frankreich noch deutlich voneinander unterschieden, die Zersiedelung der Landschaft ist noch nicht flächendeckend. Allerdings hat sich auch in Frankreich mittlerweile um viele Orte ein Speckgürtel aus Betrieben, Riesen-Supermärkten, Billig-Restaurantketten und Werbetafeln gelegt. Der Traum vom mediterranen, sonnenbeschiedenen Südfrankreich mit Pflastersteinromantik etwa ist schnell ausgeträumt, wenn man rund um Avignon oder Arles statt der Sonnenblumen- und Lavendelfelder Gewerbegebiete und Fertighäuser findet. Und die ungestüme Entwicklung der letzten Jahre machte auch aus Lyon und Marseille **Ballungszentren**, aber viele andere französische Städte haben noch den Charme eines Frankreichs von gestern: Es gibt noch eine Altstadt statt einer uferlos wuchernden City, es gibt noch Kopfsteinpflaster, die Kirche ist (meistens noch) das höchste Gebäude. Frankreich drängt in die Moderne, hängt aber auch an der Idylle. Umso mehr, je mehr sie sich auflöst. 80% der Franzosen leben im städtischen Raum; ihre Sehnsucht nach dem Landleben alter Art mit sonntäglichen Familientreffen wächst.

Die Idylle mit Natursteinhaus im Olivenhain gibt es, doch inzwischen eher fern von Meer, Strand und Städten. Die Fläche von 550.000 qkm macht Frankreich zum **geografisch größten Land Westeuropas**. Bei einer Einwohnerzahl von etwa 62 Millionen ist Frankreich mit 111 Einwohnern pro Quadratkilometer nach wie vor dünner besiedelt als etwa das benachbarte Deutschland mit 231 Einwohnern pro Quadratkilometer oder gar als das zersiedelte Nordrhein-Westfalen mit 528 Einwohnern pro Quadratkilometer. In so menschenleeren Départements wie Lozère gibt es sogar nur 14 Einwohner pro Quadratkilometer. Dort haben die Dörfer sehr



unter der Umwandlung Frankreichs vom Agrar- zum Industrieland und unter der Landflucht gelitten. Manche Orte in den Pyrenäen oder im Zentralmassiv wurden von fast allen Bewohnern verlassen, sodass die Häuser verfielen.

Südfrankreich und Korsika

Auch Frankreich hat seinen Weißwurstäquator, sein Nord-Süd-Gefälle, auch wenn in anderer Ausprägung als in Deutschland oder Italien. Der untere Lauf der *Loire* gilt nicht nur als **Klima- und Regengrenze**, früher war dies zugleich die Sprachgrenze zwischen der *langue d'oc* des Südens und der *langue d'oïl* des Nordens und Mentalitätsgrenze zwischen den Leuten des Midi und den Nordfranzosen. Der Süden Frankreichs wurde mit Gewalt der französischen Nation einverleibt, das führt zu berechtigtem Misstrauen gegenüber dem, was da aus Paris kommt. In den Provinzen südlich der Loire blickt man noch immer mit Skepsis auf alles, was im Norden passiert. Die Sprachgrenze verläuft heute allerdings unter dem Druck des Standardfranzösischen viel weiter südlich, etwa in Höhe der Gironde.

Am deutlichsten bekunden in der Regel die Korsen ihren (nicht nur geografischen) Abstand zu Paris; immer mal wieder flammt das Thema **Unabhängigkeit** auf. Korsika, die drittgrößte Insel des Mittelmeers, ist ein französisches Département, liegt allerdings 180km von der französischen und

nur 80km von der italienischen Küste entfernt. 2006 betrug die Einwohnerzahl knapp 280.000. Der berühmteste Korse war *Napoleon Bonaparte*. Unter ihm wurde Korsika nach langer wechselvoller Geschichte unter verschiedenen Fremdherrschaften zu einem französischen Département. Ein Paradox der Geschichte, dass ausgerechnet dieser Korse am meisten zur Zentralisierung Frankreichs beitrug, die Eingliederung der Départements forcierte und eine straffe Verwaltung organisierte. Dem zum Trotz empfinden sich bis heute die meisten Korsen nicht als Franzosen, sondern pflegen ihren Nationalstolz. Sie sehen sich zudem als unterprivilegierte Minderheit, die von Paris vernachlässigt wird. Korsikas Situation gegenüber dem Festland entspricht im Selbstverständnis der Einwohner der eines Drittweltlandes zu Europa. Die Bevölkerung geht zurück.

Industrie gibt es kaum, nur die Zahl der Touristen geht in die Millionen. Im Vergleich zu anderen Regionen Frankreichs vertreten die Korsen ihre Autonomiewünsche am explosivsten: Der Unmut über die Regierungspolitik wird immer wieder mit Bomben verdeutlicht – in der Regel richten sich Anschläge aber nicht gegen Menschen, sondern gegen (leerstehende) Gebäude. Die Separatisten fühlen sich vom Norden, von der Regierung und Verwaltung in Paris, benachteiligt und versprechen sich von der Loslösung von Frankreich auch die Lösung ihrer Probleme.

Auch Südfrankreich liegt am Mittelmeer und gehört damit zu einem **Kulturräum**, den in mancher Hinsicht mehr mit Italien, Griechenland oder Nordafrika verbindet als mit Nordeuropa. Da ist zum einen die prägende, formende Landschaft: Seit der Abholzung der großen Wälder in der Antike (in Griechenland wie auf Korsika, in Nordafrika wie in Spanien) gibt es keine flächendeckende **Vegetation** mehr. Zum Teil tritt das nackte Gestein an die Oberfläche, da Wind- und Wassererosion zum Verlust der Erde beitragen; daneben findet sich die charakteristische Ersatzvegetation, die gegen lange Dürreperioden resistente Macchia, die in Frankreich *garigue* genannt wird. Sie besteht hauptsächlich aus dornigem, robustem und unempfindlichem Gestrüpp ohne Ansprüche an Feuchtigkeit und Humus. Auch die Farben der Landschaft sind charakteristisch; statt des Grün des Nordens trifft man hier auf Gelb, Ocker, Rot und Brauntöne.

Die beiden wichtigsten Kulturpflanzen im Mittelmeerraum sind der Olivenbaum und die Weinrebe. Der Einfluss auf die Küche ist bekannt: Oliven und Olivenöl gelten als typisch für die gesamte mediterrane Kochkunst, während etwa Normandie oder Elsass schon zu den Butterländern gehören. Wein wird ebenfalls in allen südlichen Ländern angebaut und ge-

trunken. Daneben bereichert der enorme Vorrat an Fischrezepten die Küche, das Mittelmeer ist zugleich auch Lieferant von Nahrungsmitteln.

Außerdem gibt es in den Gebieten im Mittelmeerraum Gemeinsamkeiten in **Städtebau und Architektur**: Die Hausformen und der Grundriss dienen dem Zweck, für Schatten und Kühle zu sorgen. Das Klima zeichnet sich durch extrem heiße Sommer aus und hat auch Einfluss auf den Tagesrhythmus – mittags wird in fast allen südlichen Ländern wegen zu großer Hitze Siesta gehalten, das Leben scheint etwas gemächlicher zu verlaufen, das Tempo ist gedrosselt. Der größte Teil des Lebens findet draußen statt, vor dem Haus, im Innenhof, auf der Straße.

Frankreich ist zwar witterungsabhängiger als Italien oder Spanien, doch im Süden macht sich der mediterrane Einfluss bemerkbar: Straßen und Plätze gehören fest mit zum Lebens- und Kommunikationsraum der Franzosen, ein Großteil der Geselligkeit spielt sich im Freien ab. Der **typische Platz Frankreichs** ist viereckig, häufig sogar quadratisch, manchmal mit Arkaden an den umgebenden Häusern. Meistens gibt es Bäume, im Gegensatz zu Italiens Plätzen ohne jegliches Grün. Oft sind die Bäume Platanen, die auch die beliebteste Bepflanzung für Alleen sind. Der französische Platz ist der zentrale Treffpunkt in kleinen und großen Orten. Er ist die Kulisse, die Szenerie für einen Großteil des französischen Alltags, für den Markt ebenso wie für lokale Feste. Hier finden sich oft Post und *Mairie* (das Bürgermeisteramt) und das Café, in dem abends bei einem Glas Wein Neuigkeiten ausgetauscht werden. Draußen wird gearbeitet: Schlossereien, Autowerkstätten und Handwerker verlegen einen Teil der Arbeit ins Freie, dort werden Hühnchen gerupft und Kartoffeln geschält, Restaurants und Cafés stellen ihre Tische vor die Tür. Hier wird Boule gespielt oder ein Schwätzchen gehalten.

Den Traum von ewiger Sonne, azurblauem Meer, von einem Leben ohne Arbeit und ohne Mühen träumen allerdings eher die arbeitsamen, fleißigen, angespannten Nordeuropäer. Denn die karge Landschaft bietet den Anwohnern selbst kaum Auskommen, der Alltag ist eher bitter und bedeutet vor allem Armut. Noch in den 1950er- und 1960er-Jahren war auch der europäische Mittelmeerraum ein **Auswanderungsgebiet**, die wirtschaftliche Unterentwicklung hat viele Spanier, Italiener, Griechen und Türken veranlasst, als „Gastarbeiter“ im reicheren Norden zu arbeiten. Später folgten ihnen die Nordafrikaner (Algerier, Marokkaner und Tunesier), für die wiederum Frankreich und Spanien schon den Sprung in den „Norden“ bedeuten. Seit das Geschäft mit den Urlaubern zur beherr-

Korsika: Wilde Gebirgsnatur und einsame Dörfer prägen das Inselinnere



schenden Industrie geworden ist, ist der Süden Frankreichs reich geworden. Vor allem die **Côte d'Azur** wurde schon früh für den Tourismus entdeckt, zuerst von den Engländern im 19. Jahrhundert, die damals allerdings eher den Winter am Mittelmeer verbrachten. Der bedingungslose Ausverkauf an den **Tourismus** trägt auch in Frankreich seinen Teil zur Landschaftszerstörung bei, auch hier sind manche Küsten zugebaut, aber die ganz großen Betonsünden wie etwa an der spanischen Küste gab es zum Glück nicht.

Baskenland

Ist nicht der Mann mit der Baskenmütze der Franzose schlechthin? Mit wettergegerbtem Gesicht steht er am Hafen oder schlürft am Tresen genießerisch sein Pinnchen Rotwein, das Baguette unter den Arm geklemmt? Das ist wohl eher das Bild, das die Werbung vom typischen Franzosen zeichnet. Selbst die Basken tragen nicht alle eine Baskenmütze! Den *béret*, so heißt die Kappe in Frankreich, wird man heute nur noch selten sehen. Kenner erkennen allerdings an der Art und Weise des Tragens sogar den Ort, aus dem der Träger stammt.

Trotz jahrhundertelanger Zugehörigkeit zu Frankreich bzw. Spanien haben die Basken ihre **kulturelle Eigenart** über Jahrhunderte hinweg bewahren können. Nach wie vor sind die Basken ein rätselhaftes Volk. Ob-

wohl Wissenschaftler und Gelehrte die Herkunft erforschen und Materialien sammeln über Sprache und Gebräuche, ist die Abstammung der Basken noch immer ungeklärt. Ihre **Sprache**, baskisch *Euskara* genannt, die zwölf Deklinationsformen kennt, gilt als kompliziert und äußerst alt, doch die Sprachfamilie, zu der sie gehört, bleibt ungewiss. Auf keinen Fall wohl gehört Baskisch zur Gruppe der indogermanischen Sprachen.

Es kursieren die wildesten Thesen: Mal sind die Basken die direkten Nachfahren der Neandertaler, mal die eines der zwölf biblischen Stammväter. Mal wird ihre Verwandtschaft mit den Georgiern in Kaukasien behauptet (auf Grund von Ähnlichkeiten im Wortschatz), mal ihre völlige Autonomie. Die Basken selbst schert ihre Herkunft wenig.

Kurt Tucholsky berichtet von seiner Pyrenäenreise:

„Ein Graf von Montmorency rühmte einst vor den Basken das Alter seines Namens, seines Adels, seiner Familie, rühmte, von welch großen Männern er abstammte. Der Baske erwiderte: „Wir Basken, Herr Graf, wir stammen überhaupt nicht ab!“ So alt dünken sie sich. Sie haben es gut: Man kann ihnen nichts beweisen. Man weiß nicht, wer sie sind, weiß nicht, woher sie stammen, was für eine Sprache das ist, die sie sprechen – nichts. Denn kein Latein, keine romanische, keine nordische Sprache hilft dir hier. Eine Sprache, in der die Worte: ‚Wer durch diese Türe tritt, mag sich wie zu Hause fühlen‘ Atehan psatzen dubena bere etchean da heißen – die ist für uns wohl nicht zu enträtseln. Es hat sie auch keiner enträtselt. Versucht haben’s viele. Eine unaufgeklärte wissenschaftliche Sache? Das lässt keinen deutschen Professor ruhen. Gelöst hat’s keiner. Es gibt da Schulen und Gruppen; erste Theorie: Die Basken seien vom Süden gekommen, zweite: Sie seien vom Norden gekommen, dritte: Sie seien Asiaten. Für alles gibt es Beweise, für nichts gibt es Beweise. Nur für eine traurige Sache gibt es ein Anzeichen: Diese Sprache kann eines absehbaren Tages aussterben.“

Viele Jahrzehnte sind vergangen, seit Kurt Tucholsky im Baskenland war. Was wissen wir über sie? Zum Beispiel, dass es rund zwei Millionen spanische Basken gibt, dagegen nur um knapp 250.000 französische Basken. Etwa ein Drittel der Bevölkerung spricht noch Baskisch: in Spanien um 580.000 Personen, in Frankreich um 80.000. Sie leben in den **Provinzen** Labourd, Basse-Navarre, Soule und tragen unaussprechliche Nachnamen wie Eyhartchet, Arrakoetch, Atcheverry und Uthurralt. Die drei Provinzen sind mit Béarn zu dem Département Pyrénées-Atlantiques zusammengeschlossen; dessen Hauptstadt Pau liegt außerhalb des Baskenlandes. Die Region Béarn und der baskische Teil dieses Verwaltungsgebiets sind allerdings sehr verschieden. Diese Willkür der Bürokratie erregt den Unmut der betroffenen Bewohner. Wie die Einwohnerzahl schon zeigt, bildet der französische Bereich nur den weitaus kleinsten Teil des gesamten Basken-

landes. Das Pyrenäengebiet ist nur dünn besiedelt und die Bevölkerung überaltert. Viele junge Leute wandern wegen der mangelnden Arbeitsmöglichkeiten ab.

Die **Pyrenäen** bilden die Grenze zu den spanischen Provinzen Vizcaya, Guipuzcoa, Alava und Navarra. Diese nehmen etwa sechs Siebtel der ganzen Region ein. Auch am Radikalismus der baskischen **Autonomiebewegung** haben die französischen Basken nur wenig Anteil, zumindest da, wo es ums Bombenlegen geht. Sie kämpfen aber ebenfalls um den Erhalt ihrer Kultur und ihrer Sprache, doch mit anderen Mitteln. Die Separatisten sind in der Minderheit, Unabhängigkeit befürworten nur wenige französische Basken. Ihre Forderungen finden trotzdem in Paris wenig Resonanz, dort nimmt man ihre (noch) lebendige Kultur nur als pittoreske „Folklore“ wahr. Das Baskenland liegt sehr weit weg von Paris, aus der Entfernung scheinen auch die Probleme kleiner zu werden.

Die **Ess- und Trinklust** der Basken ist bewundernswert, sie gelten als fleißig und tüchtig, als gewalttätig, lebenslustig und fröhlich. Sie raufen gern und feiern oft, sie lachen viel, aber neigen auch zu Prügeleien und Streitlust. Ein wildes Bergvolk, das auch in seinen Volksbelustigungen und Sportarten drastische Kraft demonstriert: Holzhacken, Steine stemmen, Tauziehen und eine unblutige Version des Stierkampfs sind die beliebtesten Vergnügungen bei Festen.

Noch vor allen diesen Wettkampfformen aber bewegt die Basken eine große Leidenschaft: Sie sind fanatische Pelotaspieler. **Pelota** ist ein auch in Spanien und Südamerika beliebtes Schlagballspiel, aus dem wahrscheinlich der Squash-Sport entwickelt wurde. Auch im kleinsten Dorf findet sich die Mauer, oft rosa angestrichen, *le fronton* genannt. Gegen diese müssen die Spieler den kleinen harten Ball schlagen, der angeblich bis zu 300 km/h Geschwindigkeit erreicht. Geschlagen wird entweder mit der Faust oder mit der *chistera*, einem sichelförmigen, gehöhlten Schläger aus Weidenrohr. Die *pelotari*, die Spieler, fangen die zurückprallenden Bälle entweder mit der bloßen Hand, mit einem Lederhandschuh oder mit der *chistera* wieder auf. Pelota ist ein Mannschaftsspiel und die Basken sind mit gleicher Begeisterung Zuschauer wie Mitspieler.

Das Pelotaspiel ist noch sehr lebendig, auszusterben droht die baskische Sprache, *Euskera*, wie die Basken sie nennen. Zum einen verzeichnet die Region einen stetigen **Rückgang der Einwohnerzahl**. Schon seit dem 19. Jh. gab es hier viele Auswanderer, weil das bergige Land nicht alle ernährte. Die Emigration verschlug die Basken meistens nach Südamerika, ganze Familien wanderten aus. Später, im 20. Jahrhundert, wendete man sich nach Kanada oder den Vereinigten Staaten. Die Landwirtschaft wurde immer unrentabler und zu einem Industriestandort ist das Baskenland

nie geworden. Nur Toulouse, die größte Stadt in Pyrenäennähe, aber außerhalb des Baskenlandes, besitzt auch Industrie, der Rest der Region ist wirtschaftlich völlig unterentwickelt und verkehrsmäßig kaum erschlossen, sodass kein Anreiz für Unternehmen vorhanden ist, sich dort anzusiedeln. Das mag unter anderem ein Grund dafür sein, dass die Basken sich als einheitliche ethnische Gruppe erhalten haben, dass sie auf ihrer Tradition beharren. Andererseits wird so die Kluft zwischen reichem Norden und armem Süden eher größer als kleiner. Die **industrielle Unterentwicklung** wird kaum durch Subventionen aus Paris kompensiert. Gelder für Projekte und Modernisierungen fließen nur spärlich.

Außerdem ist das Baskische wie alle Regionalsprachen in Frankreich durch die zentralistische Politik und das Erziehungswesen bedroht. Noch vor einigen Jahren wurden die Kinder in der Schule bestraft, wenn sie kein Französisch sprachen. Zwar werden inzwischen Maßnahmen ergriffen, um zu retten, was noch zu retten ist: In Schulen und Universitäten wird wieder baskischer Sprachunterricht erteilt. Aber zum Bildungssystem sind die Medien hinzugekommen – täglich mehrere Stunden französisches Fernsehen, französische Zeitungen und Bücher können ein paar Stunden Unterricht nicht wettmachen.

Religion und Kirche – Islam, Katholizismus und jüdischer Glaube

Von *De Gaulle* stammt die Bemerkung, er wünsche nicht, dass sein Heimatort Colombey-les-Deux-Eglises („Colombey-der-zwei-Kirchen“) eines Tages in Colombey-les-Deux-Mosquées („Colombey-der-zwei-Moscheen“) umbenannt werden müsse. Manche Franzosen fürchten, es sei schon fast so weit. Der **Islam** bildet die zweitgrößte Religionsgemeinschaft in Frankreich. Genaue Zahlen sind nicht bekannt, Schätzungen sprechen von 3,5 bis nahezu 5 Millionen Moslems im Land, aus ungefähr zwölf verschiedenen Herkunftsländern, allerdings besitzen die meisten längst die französische Staatsbürgerschaft. Lange Jahre war das gar nicht aufgefallen. Sicher wusste man, dass es unter den Einwanderern viele Algerier, Tunesier und Marokkaner gab. Aber als praktizierende Gläubige erregten sie kein Aufsehen – man hatte sie kaum wahrgenommen. Das der **strikten Trennung von Staat und Religion** verpflichtete Frankreich hat sich um die religiösen Überzeugungen der Immigranten lange Zeit nicht gekümmert. Zum *arabe au coin*, zum ‚Araber an der Ecke‘, ging man schnell noch einkaufen, wenn abends oder sonntags alle anderen Läden geschlossen hatten. Die-

se Lebensmittelläden mit europäischem und orientalischem Angebot gehören inzwischen fest zum französischen Stadtbild. Aber dass die Nordafrikaner zu Hause den Koran lesen, fiel den meisten Franzosen erst im Februar 1989 auf, als tausend fanatische Moslems gegen *Salman Rushdie* demonstrierten und seinen Tod forderten. Eine daraufhin vom *Nouvel Observateur* beauftragte Umfrage ergab, dass 9% der französischen, in Frankreich lebenden Moslems das Todesurteil für *Rushdie* für richtig hielten. Das löste Beunruhigung aus und öffentlich beschäftigte man sich mit dem Thema: der Islam in Frankreich. Welcher Islam wird hier praktiziert, fragten die Medien: Der von religiösen Eiferern, die zum heiligen Krieg gegen Blasphemie und den dekadenten Okzident aufrufen? Der fundamentalistischer Sekten, die dem Mittelalter entsprungen scheinen und Dieben die Hand abhacken wollen und ehebrecherische Frauen steinigen? Oder ein toleranter Islam westlicher Prägung? Mit den Bombenexplosionen 1995 in Paris begann eine Serie von Attentaten, zu denen sich islamistische Gruppen bekannten. Noch vor dem 11. September 2001 wurde der Islam so für viele Franzosen zum Synonym für Terror und Fanatismus.

Zwar ergaben Analysen, dass in Frankreich die **große Mehrheit der Gläubigen einem relativ undogmatischen Islam anhängt** und von einer generellen religiösen Radikalisierung nicht die Rede sein kann. Doch blieb die einmal entstandene Beunruhigung. Anfragen, ob es wahr sei, dass in den Schulküchen kein Schweinefleisch mehr verwendet werden dürfe, oder ob alle Gräber nach Mekka ausgerichtet würden, zeigten die Verunsicherung unter den Bürgern, während die Regierung eher religiöse Splittergruppen und Subkulturen fürchtet. Die Integration der Muslime gehört heute zu den brennendsten innenpolitischen Themen in Frankreich. Vor allem wird über eine mögliche Anerkennung und Förderung eines „französischen Islam“ nachgedacht, um Fanatismus und Radikalisierung zu verhindern. Wäre ein Quotensystem für muslimische Bewerber auf Ämter und Arbeitsplätze sinnvoll? Sollte man islamische Theologie studieren können? Die französische Kirche gründete in Paris ein Büro für Beziehungen zum Islam, der Staatspräsident empfing eine Delegation von Imamen. Und umgekehrt setzte der Präsident der **UOIF (Union des Organisations Islamiques de France)** nach den Terroranschlägen in Madrid gleich einen Rundbrief an die assoziierten Vereine auf, in dem es hieß: „Wenn es sich bei den Tätern um Muslime handelt, verdammen wir sie doppelt, weil sie das Ansehen des Islam als einer friedlichen und toleranten Religion beschädigen.“ Von vielen weiteren Gruppierungen folgten offizielle Stellungnahmen, die Attentate seien „mit dem Islam unvereinbar“ und die Täter „religionslos“.

Über den Versuch hinaus, Muslime zu ebenbürtigen Ansprechpartnern zu machen, wurde bei den Debatten in Frankreich inzwischen aber auch

klar: Europäer wissen viel zu wenig über den Islam – er ist als Religion, als Kultur und als Zivilisation gleichermaßen unbekannt. Immer wieder muss erklärt werden, muss an die einfachsten Sachverhalte erinnert werden. Während die Moslems zwar wenig über Katholizismus und Protestantismus wissen, aber doch mit europäischer Literatur und Kunst, mit der abendländischen Denkweise vertraut sind, ist die Ignoranz der Christen gegenüber den Orientalen weitaus größer. Die Unwissenheit behindert auch dort das gegenseitige Verständnis, wo sie nicht gleich zu Feindseligkeit führt.

Mit circa 520.000 Mitgliedern lebt in Frankreich **eine der größten jüdischen Gemeinden Europas**. Seit mehreren Generationen in Frankreich ansässig ist nur eine Minderheit davon – nur 20.000 Juden überlebten die Deportationen während der deutschen Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg. Schon im Mittelalter gab es jüdische Gemeinden in Frankreich, doch mehrere Pogrome vertrieben ihre Mitglieder. Erst in der Französischen Revolution wurden die Juden zu gleichberechtigten Staatsbürgern erklärt, als erstem Land in Europa waren sie damit in Frankreich den Christen gleichgestellt. Zu dieser Zeit gab es etwa 50.000 Juden in Frankreich, die meisten im Elsass und in Bordeaux, nur etwa 1000 Personen in Paris, die wie Ausländer behandelt und streng überwacht wurden. Im 20. Jahrhundert war ihre Zahl stark gewachsen, doch Zehntausende wurden im Zweiten Weltkrieg in die deutschen Konzentrationslager deportiert. Die Regierung in Vichy versuch-

©2016 Foto: sk



te zunächst, die französischen Juden zu schützen und nur die „anderen“ Juden auszuliefern, also Flüchtlinge, Immigranten, Exilanten. Erst spät hat man in Frankreich begonnen, für den eigenen Anteil an den Verfolgungen unter den Nazis die Verantwortung zu übernehmen – noch immer sind die Jahre zwischen 1940 und 1944 zwischen Kollaboration und Résistance wenig historisch aufgearbeitet. Unter anderem *Serge Klarsfeld* hat in einem zweibändigen Werk „Vichy-Auschwitz“ die Beteiligung der Regierung unter *Pétain* am deutschen Vernichtungswahnsinn dokumentiert.

Die Hauptstadt Paris ist mit knapp 200.000 Mitgliedern eine der größten jüdischen Gemeinden der Welt. Es gibt **jüdische Radiosender, Fernsehprogramme und Zeitungen**. Doch diese Gruppe ist durchaus nicht homogen und man ist sich untereinander längst nicht immer einig. Unterschieden wird zwischen den Sephardim aus dem Mittelmeerraum und den Ashkenazim, zentraleuropäischen Juden, die bis in die 1950er-Jahre die Mehrheit bildeten. Doch aufgrund der Immigrationswelle aus dem Maghreb in den 1960er-Jahren haben die eingewanderten tunesischen und algerischen Juden eine nordafrikanische Note beige-steuert. So verbindend die Religion auch sein mag, so steht auch genug Trennendes zwischen den Gruppen, die Sympathien und Antipathien gehen kreuz und quer durcheinander. Nahostkonflikt und Religion, Mentalitäts- und Sprachunterschiede – manchmal steht dem tunesischen Juden der tunesische Muslim doch näher als der jüdische Russe. In der Filmkomödie „Der Tango der Rashevskis“ (2003) des Regisseurs *Sam Gabarski* bewegt die Tochter die Frage nach Assimilation oder jüdischer Identität, frisch überzeugte Konvertiten geraten an orthodoxe Rabbiner, in die Familie haben aber auch französische *Gojim*, Ungläubige, eingeheiratet und der Enkel, der in der israelischen Armee gedient hat, heiratet seine palästinensische Freundin.

Viele nichtjüdische Franzosen schwanken zwischen bedingungsloser **Verurteilung von Antisemitismus** und großer Skepsis gegenüber dem jüdischen Nationalismus und der fraglosen jüdischen Loyalität für Israel. Friedhofsschändungen und Anschläge auf Synagogen in Straßburg, Lyon und Marseille haben die Öffentlichkeit noch einmal überdeutlich auf das Problem von Rassismus und Antisemitismus, Immigration und Integration aufmerksam gemacht. Der Nahostkonflikt hat sogar Frankreichs Antirassismusbewegung gespalten in projüdische und proarabische Mitstreiter. Manche Gewalttaten sind rechtsextremistisch gesteuert, für andere werden – politisch unkorrekt – die „Araber“ verantwortlich gemacht.

Jüdische Geschäfte, Restaurants, Fernsehprogramme und Zeitungen sind Zeugen der langen Tradition der jüdischen Gemeinde in Frankreich

Eine kleine Minderheit von knapp einer Million bilden die französischen **Protestanten**. Ihr Glaube war in Frankreich verboten oder bloß geduldet neben dem allmächtigen Katholizismus. In blutigen Bürgerkriegen wurden die Hugenotten vernichtet und vertrieben (siehe Kapitel „Geschichtstabelle“). Heute gehören sie oft dem gehobenen Bürgertum an.

Mehr als 40 Mio. Einwohner, also die große Mehrheit, sind **Katholiken**. Was Frankreich von anderen katholischen Ländern unterscheidet, ist die strikte Trennung von Staat und Kirche, **Laizismus** genannt. Der Staat steht ausdrücklich in einer neutralen Position gegenüber der Religion, ohne dabei Glaubensbekenntnisse abzulehnen oder einzuschränken. Innerhalb der EU setzt Frankreich die Trennung von Staat und Kirche am striktesten um, während es in religiös und weltanschaulich ebenfalls neutralen Ländern wie Deutschland, Österreich und der Schweiz zahlreiche Verschränkungen gibt, z. B. konfessionelle Schulen und Kindergärten.

„Nicht gläubig, aber katholisch“, diese Charakterisierung *Mazarine Pin-geots* (Tochter von *François Mitterrand*) ihrer **Beziehung zur Kirche**, trifft auf die große Mehrheit der Franzosen zu. Nur noch knapp 20 % der Bevölkerung praktizieren den Glauben auch; von den 18- bis 25-Jährigen besuchen gerade mal 2 % die Messe. Die Französische Revolution wandte sich nicht nur gegen den Adel, sondern auch gegen die Kirche; Klöster und Kirchen wurden säkularisiert, Mönche verfolgt. Es liegt nahe, in der Säkularisierung die Gründe für den unterschiedlichen Stellenwert des Katholizismus in Frankreich gegenüber Italien oder Spanien zu vermuten.

Immigrationsland Frankreich

„Ein Ausländer wird immer, und mag er schon zwanzig Jahre in Paris leben, ein wenig wie ein „Hergelaufener“ betrachtet. Jedes Mal, wenn ich mich frage, ob ich im Land der Menschen und Bürgerrechte, in dem „alle Menschen frei und gleich geboren sind“, nun eine „Fremde“ bin oder nicht, werde ich mir des unbewussten Widerspruchs der Franzosen bewusst. In der Schule haben sie gelernt, dass die Ausländer Menschen sind wie sie, aber in ihrer Familie haben sie immer das Gegenteil gehört, und diese Spaltung bewirkt, dass sie zuweilen über ihre Intoleranz bass erstaunt sind. Frankreich ist wahrscheinlich das Land, in dem sich der Fremdenhass, der Rassismus, der Antisemitismus, die Frauenfeindlichkeit am besten beobachten lassen, eben wegen dieses Unterschieds zwischen dem, was man sagt, und dem, was man denkt (oder tut).“

(*Maria Antonietta Macciocchi*)

Ist Frankreich Vorbild für eine funktionierende multikulturelle Gesellschaft? Frankreich hat eine lange Geschichte als Land, das „Andere“ aufnimmt, Menschen in Not eine Heimat bietet, auch wenn es sich nicht als Einwanderungsland definiert. Im 20. Jahrhundert kamen Immigranten aus Deutschland, Italien, Portugal, aus Osteuropa, Nord- und Schwarzafrika – für alle galt stets das Prinzip strenger Assimilation. Frankreich versteht sich nicht als ein multikulturelles Völkergemisch, sondern glaubt an die eigene Integrationskraft. Immer hatten sich alle Fremden assimiliert. Auf einer imaginären Skala wäre Frankreich sicher der Gegenpol zu Amerikas multiethnischem, multikulturellem Modell.

Frankreich tut sich schwerer mit der Integration, als es das eigene Ideal eigentlich zulässt: Auch hier steht an Diskotheken das Schild: ‚Eintritt für Araber verboten‘, zieren Graffiti wie *Morts aux bicots* (Tod den Kameltreibern = Araber; eine Beleidigung wie Nigger für Farbige) die Wände oder werden jüdische Friedhöfe zerstört. **Antisemitismus und Ausländerhass** – das dürfte es in Frankreich eigentlich gar nicht geben. Doch die vor allem in den 1960er- bis 1980er-Jahren verbreitete Vorstellung einer problemlosen Integration erwies sich als Illusion – sowohl für die Einwanderer wie für die Franzosen. Seither wuchs die Zahl der Anhänger rechtsextremer Parteien, erzielte *Le Pen*, der Führer des *Front National*, der unverhohlenen fremdenfeindliche und antisemitische Positionen vertritt, teilweise spektakuläre Wahlerfolge.

Das überraschend **gute Abschneiden Le Pens** beim ersten Wahlgang 2002 verursachte einen gehörigen Schock. Dass er französischer Präsident werden würde, stand nicht zu befürchten, doch hatte die extreme Rechte damit *Lionel Jospin*, den Kandidaten der Sozialisten, aus dem Rennen geworfen. Die Diskussion über die Integrationsprobleme ausländischer Arbeiter und den latenten Ausländerhass der Franzosen wurde neu entfacht.

Marseille ist ein Beispiel zur Darstellung der Problematik. Marseille ist die Stadt Frankreichs mit den meisten Maghrebiniern, mit den meisten Mohammedanern. „*Marseille, Stadt der hundert Moscheen*“, wählte eine Lokalzeitung als Titel für einen Bericht. Das Gebiet zwischen der Canebière, dem Platz Belsunce, der Porte d’Aix und dem Boulevard d’Athènes wird bereits die **Kasbah** genannt. Aus Lautsprechern tönt arabische Musik oder der Lokalsender der Immigranten. Es riecht nach Couscous und Kebab. Ein spektakuläres Foto aus Marseille erregte in ganz Frankreich Aufsehen: eine Straße voller muslimischer Gläubiger, die ihre Gebetsteppiche im Freien gen Mekka ausgerollt haben, weil die Moschee überfüllt ist.

Franzosen und Ausländer, das ist kein einfaches Thema. Eigentlich ist es kurios: In den Mittelmeerdépartements haben die Enkel der einst italieni-

schen und spanischen Einwanderer Angst vor den Kindern der nordafrikanischen Zuwanderer! Denn deutlich werden die **Konflikte** vor allem in Städten mit überprozentual großem Ausländeranteil wie Marseille und Lyon oder in Vororten wie Saint-Denis bei Paris, weil hier in enger räumlicher Nachbarschaft zusammengelebt wird und Probleme verschärft auftreten. Das „elsässische Kosovo“ wird etwa ein besonders verrufenes Viertel von Straßburg genannt. Vor allem Paris ist eine multikulturelle Stadt mit einer Vielzahl an ethnischen und religiösen Gruppen. Jeder siebte Pariser ist Ausländer. Die Ghettos der Sozialwohnungen, in denen Arme, Arbeitslose und Einwanderer wohnen, wirken auf manche wie ein gesetzesfreier Raum – immer wieder stecken Jugendliche Autos in Brand oder schlagen Scheiben ein und der Polizei entgleitet die Kontrolle. Zu oft sind Gewalttaten und Vandalismus in den Vorstädten ein spektakulär illustriertes Nachrichtenthema in den Medien. Gerade den jungen Muslimen, hin- und hergerissen zwischen ghettoähnlicher Isolation der Eltern und dem Wunsch nach Eingliederung, machen es Arbeitslosigkeit, die Überforderung der Schulen und triste Lebensbedingungen in den Betonvorstädten schwer, einen eigenen Weg zu finden.

Da Frankreich die Einbürgerung leicht macht, gibt es Zahlen, die davon sprechen, dass jeder dritte Franzose einen Migrationshintergrund hat. Bei der letzten Volkszählung 1999 lebten offiziell über **3,2 Millionen Ausländer** in Frankreich, das entspricht nur 5,6% der Bevölkerung (2004 waren es 3,6 Millionen und 6,4%). Von ihnen sind etwa 35% Algerier, Marokkaner und Tunesier. Sie haben am meisten unter Vorurteilen und Rassismus zu leiden. Man nennt sie abfällig Araber oder etwas freundlicher Maghrebener nach ihrer Herkunft aus dem „Maghreb“ genannten Teil Nordafrikas. Die Wanderungsbewegung setzte nach dem Zweiten Weltkrieg ein und wurde durch großzügige Nachzugsregelungen für Familienangehörige lange Zeit gefördert. Die zweitstärkste Gruppe sind mit etwa 22% die Portugiesen und Spanier, dann folgen Türken und Italiener sowie Chinesen aus Südostasien. Dass es auch eine hohe Dunkelziffer illegaler Einwanderer gibt, die zum Teil Frankreich nur als Transitland nutzen und via Eurotunnel nach Großbritannien wollen, hat das Verhältnis zu England nicht besser gemacht.

Als ehemalige Kolonialmacht ist Frankreichs Verhältnis zu Nordafrika eng, aber auch von Spannungen geprägt. So wird unter den Einwanderern

Auswanderer aus Schwarz- und Nordafrika leiden am meisten
unter Vorurteilen und Rassismus

noch unterschieden zwischen gebürtigen Algeriern, Marokkanern und Tunesiern im Gegensatz zu den **Abkömmlingen von Kolonialfranzosen**, die nach der Unabhängigkeitserklärung Algeriens 1962 scharenweise ins Mutterland kamen. 200.000 Familien in drei Monaten! Binnen weniger Wochen suchten Hunderttausende Arbeit, Wohnungen, Schulen. Unfreundlich oder feindlich wurden sie empfangen, mit dem für Frankreich charakteristischen Misstrauen gegenüber allen Fremden. Meist waren es kleine Leute, Siedler, Krämer, Bauern; viele kamen ohne Geld, aber mit einem schlechten Ruf als Reaktionäre, Rassisten und Ausbeuter. Diese Gruppe



014fr fotoz.gk

nennt man **pieds noirs**, Schwarzfüße. Nachdem Algerien im 19. Jahrhundert erobert worden war, hatten sich dort viele französische Siedler niedergelassen, auch Italiener, Spanier und Malteser. Während des Freiheitskampfes wehrten sich diese Gruppen meist heftig gegen die Verleihung der Unabhängigkeit an Algerien. Zurück in Frankreich, fühlen sie sich als Vertriebene, als Benachteiligte und Opfer. Obwohl sie selbst aus Algerien gekommen sind, wachsen ihre Ressentiments gegen die Algerier: „Erst werfen sie uns raus, dann überschwemmen sie Frankreich.“

Neben den „Schwarzfüßen“ gibt es eine weitere Gruppe algerischer Auswanderer, die **Harkis**. Das sind Nordafrikaner, die sich während des Befreiungskrieges auf Seiten der Franzosen schlugen, mit ihnen gegen die algerische Befreiungsfront kämpften und deshalb später flüchten mussten. Algerien weigert sich noch immer, die *Harkis* zu rehabilitieren. Obwohl das Jahr 1962 schon über 40 Jahre zurückliegt, muss man den Eindruck gewinnen, dass die Kolonialzeit auf beiden Seiten noch Ressentiments wachruft.

Diese Immigrantengemeinschaft wird von vielen Franzosen als Bedrohung ihrer Existenz empfunden, denn Arbeitslosigkeit, soziale Not und Zukunftsangst verleiten schnell dazu, die Schuld daran den Ausländern zuzuschreiben. Die diffuse Furcht vor dem Fremden und Neuen nimmt beunruhigende Ausmaße an. Oft ist schon das Aussehen Grund genug für eine Festnahme oder ungerechte Behandlung. Ausweiskontrollen, unfreundli-

che Behandlung, unbegründete Anzeigen von Ausländern nehmen ständig zu, der alltägliche Rassismus greift um sich. Frankreich hat sich noch nicht daran gewöhnt, dass aus einem Land von Franzosen eine sehr bunte Gesellschaft geworden ist. **Vorurteile und Verunsicherung** behindern die gegenseitige Sympathie: Für viele Franzosen sind die Maghreb-Afrikaner alle Drogenabhängige, Diebe, Vergewaltiger, militante Fundamentalisten, Terroristen. Sie nähmen den Franzosen die Arbeitsplätze weg, seien verantwortlich für die Unsicherheit auf den Straßen und bedrohten die „kulturelle Identität“.

Davon profitiert die rechtsextremistische **Partei Le Pens**, die den Fremdenhass zu einem Punkt ihres Programms gemacht hat, versteckt unter der Maske der Menschenfreundlichkeit: Man helfe ja nur den Immigranten, in ihre Heimat zurückzukehren. In Marseille brachten die ausländerfeindlichen Parolen Wahlquoten von 25% für *Le Pen* und seine Partei **Front National**, die die Ängste französischer Wähler in Ausländerfeindlichkeit kanalisiert. Vor schamloser Übertreibung schreckt die Rechte dabei nicht zurück. *Le Pens* Parteiprogramm verspricht, Frankreich von den Immigranten zu erlösen und damit zugleich auch von allen anderen Problemen. Die „Araber“ dienen als Sündenböcke für viele gesellschaftliche Missstände und die von *Le Pen* öffentlich vorgetragene Hasstiraden gegen Ausländer sind nur die Spitze eines Eisbergs.

Aber es gibt auch das Gegenteil: Viele Franzosen sind beunruhigt von der Entwicklung in ihrem Land und solidarisieren sich mit den Nordafrikanern. Die Bewegung *Touche pas a mon pote. S.O.S Rassisme* (Finger weg von meinem Kumpel. S.O.S Rassismus) fand viele Mitstreiter. Diesen Slogan steckten sich Franzosen als Plakette an, um zu demonstrieren, dass sie **gegen Diskriminierung** sind. (Nicht zu verwechseln mit der rechtsextremistischen Bewegung *S.O.S. France*, deren Slogan „Frankreich den Franzosen“ hieß). Eine abwehrende Handfläche ist das Zeichen dieser von *Harlem Désir* initiierten Bewegung, auch oft als Graffiti an Wänden und Mauern zu sehen. Diese Hand signalisierte das Engagement einer ganzen Generation.

Nach dem Machtwechsel 1981 und dem **Wahlsieg Mitterrands** wurden die **Ausländergesetze** in Frankreich zunächst gelockert. Damals hatte die französische Regierung die Legalisierung von über 100.000 illegalen Einwanderern verfügt und die Bildung von ausländischen Gruppen und Vereinen genehmigt, die vorher nur unter Aufsicht eines Franzosen erlaubt waren. Es entstanden hunderte kleiner Radiosender, Zeitungen und Musikgruppen. Später wurde die sozialistische Generosität des Anfangs zurückgenommen und 1986 Aufenthalts- und Zuzugsbedingungen für Ausländer wieder verschärft.

Beurs, das ist der Name, den sich die nordafrikanischen Bürger Frankreichs selbst geben, vor allem die „zweite“ Generation, die in Frankreich aufgewachsenen Kinder der Einwanderer. Sie treten selbstbewusst auf, beharren sowohl auf ihrer maghrebinischen Herkunft wie auf ihren Rechten als Franzosen. *Beur* ist ein Wortspiel mit *arabe* (arabisch). Unter Szenemitgliedern und Jugendlichen herrscht die Mode, Worte umzudrehen, und *beur* ist die lautliche Umkehrung von *arabe*. Ursprünglich war es abwertend gemeint, heute wenden es die Araber stolz auf sich selbst an. Bei den Kommunalwahlen 1989 wurden die ersten *Beurs* in die Stadtparlamente gewählt. Inzwischen existiert eine echte *Beur*-Kultur, fast eine *Beur*-Identität. Mit viel Erfolg liefen auch in Deutschland die *Beur*-Filme „Tee im Harem des Archimedes“ von *Mehdi Charef* oder „Die Beduinen von Paris“ von *Serge Meynard*. Daneben gibt es *Beur*-Radiosender, Musikgruppen und -clubs.

Für manche *Beurs* bleibt ihre Abkunft ein Problem, da sie zwischen **zwei Welten** leben. Weder fühlen sie sich ganz als Ausländer noch werden sie als Franzosen anerkannt. Mit den Eltern treten Konflikte auf, da diese oft strenggläubiger sind, zum Teil Analphabeten und gerade bei Mädchen an einer rigorosen Erziehung nach alten Traditionen festhalten. Als Franzosen behandelt zu werden, verhindert schon ihr Aussehen. Nur eine erfolgreiche Karriere vermag die arabische Herkunft ganz vergessen zu lassen. *Isabelle Adjani*, die als typisch französische Schauspielerin gilt, hat erst durch ihr Engagement für *S.O.S Rassisme* auf ihren algerischen Vater aufmerksam gemacht. Auf viele andere *Beurs* in den tristen Vorstädten wartet jedoch als traurige Zukunftsperspektive Arbeitslosigkeit oder Straffälligkeit.

Im Herbst 2005 wird der Tod zweier Jugendlicher der Auslöser für die „**Revolte der Überflüssigen**“. Brennende Vorstädte, verwüstete Straßenzüge, ausgebrannte Autos, Schulen und Fabriken in Schutt und Asche – in Paris bricht sich ein soziales Elend Bahn, das von der Politik jahrzehntelang ignoriert wurde. Über Medienberichterstattung, Handys und Internet eskaliert die Randalie schnell in die Provinzstädte von Lille bis Lyon. Die „überflüssigen Jugendlichen“ sind die Kinder arabischer und afrikanischer Einwanderer, sie sind in der Regel arm und arbeitslos und haben auch keine Hoffnung, dass sich das ändert. Grund für ihren Ausschluss aus der Gesellschaft ist aber gerade nicht ihre fehlende Integration oder ihre Religion – in der Regel haben sie als Einwandererkinder einen französischen Pass, sie sprechen perfekt französisch, haben das französische Schulsystem durchlaufen und pfeifen auf den Islam. Eben weil sie längst assimiliert sind, macht das den französischen Rassismus und die gesellschaftliche Ausgrenzung (wie auch die territoriale in die Ghettos der Vorstädte) für sie so bitter.